

Dr. Michael Volkmann

## **Christlich-jüdisches Gespräch im Kontext der Ökumene. Bericht von der KLAK-Jahrestagung 2019**

Über dreißig Delegierte aus fünfzehn Landeskirchen nahmen Anfang Februar in Berlin an der Jahrestagung der Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise „Christen und Juden“ (KLAK) teil. Wesentliche Elemente dieser Tagungen sind die theologische Fortbildung sowie der fachliche und der persönliche Austausch. Thema der Tagung war das christlich-jüdische Gespräch im Kontext der Ökumene. Im Folgenden werden die vier Beiträge aus Sicht der ACK, der katholischen Kirche, des Bundes der evangelisch-freikirchlichen Gemeinden und der christlich-orthodoxen Kirchen zusammengefasst.

### **a) Die Vielzahl der Konfessionen und die Einheit des Gottesvolkes: Braucht die Ökumene / die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) das christlich-jüdische Gespräch?**

Den ersten Vortrag hielt Pfarrer Dr. Marc Witzenbacher, Referent der Evangelischen Kirche in Deutschland in der ACK und deren Referent für Öffentlichkeitsarbeit sowie für den Arbeitsbereich Kultur, Migration und Dialog. Die ACK Deutschland hat 17 Mitglieds- bzw. Gast-Kirchen. Die drei Ebenen der ACK (Deutschland – einzelne Bundesländer – Ortsebene) sind voneinander unabhängig.

Der Referent eröffnete seinen Vortrag mit einem Zitat Karl Barths: „Die ökumenische Bewegung wird deutlich vom Geiste des Herrn getrieben. Aber wir sollen nicht vergessen, dass es schließlich nur eine tatsächlich große ökumenische Frage gibt: unsere Beziehung zum Judentum.“

**Im ersten Teil** seines Vortrags untersuchte der Referent das Verhältnis zum Judentum in Texten des Ökumenischen Rates (ÖRK), der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) und der ökumenischen Zeitschriften „Una Sancta“, „Catholica“ und „Ökumenische Rundschau“. Er nannte die wichtigsten Äußerungen des ÖRK zum christlichen Verhältnis zum Judentum: 1948 Amsterdam: „Das christliche Verhalten gegenüber den Juden“, 1954 Evanston: „Christus unsere Hoffnung“, 1967 Bristol „Die Kirche und das Jüdische Volk“ (Faith and Order), 1982 „Ökumenische Erwägungen zum christlich-jüdischen Dialog“ und 1988 „Kirche und jüdisches Volk“. Das Judentum sei nur in den beiden ersten Vollversammlungen Thema gewesen, damals schon gegen den Widerstand arabischer Christen und seither nicht mehr. 1948 sei Antisemitismus verurteilt und Judenmission empfohlen worden. 1967 wurden die theologische Besonderheit Israels hervorgehoben und die Beziehung zum Judentum als ökumenisch, nicht missionarisch charakterisiert. 1988 distanzierte sich der ÖRK von Zwangsmission, bleibe jedoch bis heute uneindeutig. Meist werde das Judentum im interreligiösen Dialog mit abgehandelt. Zu Israel habe der ÖRK ein schwieriges Verhältnis. In den ökumenischen Fachzeitschriften beschäftigen sich weniger als 2 % der Beiträge mit dem Judentum. Trotz Verbesserungen nach dem Vaticanum II (1965) und der EKD-Studie „Christen und Juden“ (1975) habe das Thema nach wie vor geringes Gewicht. In der ACK habe das Judentum erst spät Beachtung gefunden, sei aber in den jüngsten Perspektivtexten kein Thema. Auf die Eingangsfrage „Braucht die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) das christlich-jüdische Gespräch?“

Antwortet der Referent: „O ja! Es fehlt!“

**Im zweiten Vortragsteil** ging es darum, dass Ökumene und Judentum aufeinander verwiesen sind. Die Theologie erkennt heute den ewigen Bund Gottes mit dem Volk Israel und seine ungebrochene Bundestreue an und führt auf dieser Linie den christlich-jüdischen Dialog, der nach Nähe und Verstehen fragt, ohne bleibende Verschiedenheit zu leugnen und Unterschiede auszublenden. „Wenn wir uns als Christen an den Neuen Bund halten, den Gott in Jesus Christus geschlossen hat, halten wir zugleich fest, dass der Bund Gottes mit seinem Volk Israel uneingeschränkt weiter gilt.“ (Erklärung der EKD-Synode zu Christen und Juden als Zeugen Gottes, 2016). Das Gespräch zwischen

Ökumene und Judentum habe sich nicht entwickelt. Ökumenische Theologie tue sich schwer, die theologische Bedeutung des Judentums für die ökumenische Entwicklung zu beschreiben.

Der Referent nennt Judentum und Christentum das eine Gottesvolk in Zweigestalt und nennt drei theologische Modelle, die Einheit zu beschreiben: a) als indikative Einheit zwischen Juden und Christen, die von einem doppelten Weg bzw. Kommen zum Vater ausgeht, b) als imperative Einheit, nach der es eine Art heilsgeschichtliche Arbeitsteilung zwischen Juden und Christen gibt, und c) als aufgedrängte Einheit, die beide Religionen aus ihrer weltweit gesehenen Minderheitenposition auf die gemeinsame Wurzel zurückführt. Der christlich-jüdische Dialog müsse ein konstitutives Element in der ökumenischen Kirchentheologie (Ekklesiologie) werden. Die Ökumene sei auf das Judentum dreifach angewiesen: christologisch-inkarnationstheologisch, denn Jesus Christus sei Jude; ekklesiologisch, denn der Weg der Kirche müsse zwangsläufig zum Judentum führen; heilsökonomisch, denn das Neue Testament verweise bis heute auf das Judentum. Auch aus jüdischer Sicht sei das Christentum auf das Judentum angewiesen, wie Franz Rosenzweig in „Die Schrift“ und „Die weltgeschichtliche Bedeutung der Bibel“ darlege. David Flusser sagt, die vom Christentum getrennte Existenz des Judentums sei ein göttliches Geheimnis, das der Christ nicht durch Bekehrung des Judentums „auflösen“ dürfe. Michael Wyschogrod sagt, die Existenz einer Form des Christentums, die nicht die Absicht habe, Israel zu ersetzen, sondern sich als adoptierte Söhne und Töchter im Hause Gottes mit ihm zu vereinigen, habe ihm geholfen, eine jüdische Identität in tiefer Wertschätzung dieses Christentums auszubilden. Eine ökumenische Theologie ohne den christlich-jüdischen Dialog, so der Referent, sei unverantwortbar und sinnlos.

**In Teil Drei** seines Vortrags zeigte der Referent Perspektiven für die Ökumene aus dem christlich-jüdischen Dialog auf. Der Blick auf das Judentum nehme die gesamte christliche Theologie in Anspruch, namentlich die Gotterkenntnis (das christliche ohne das jüdische Gottesbild wäre zu harmlos), die Christologie (wir brauchen eine nicht antijüdische Christologie), die Ekklesiologie, die Eschatologie (deren unauflösbarer Teil Israel sei), die Ethik (die das Tun brauche) und die Verheißung einer Familie als weltweiter Größe an Abraham. Der Referent zitierte Kardinal Koch, der das Judentum als einen „Herzschrittmacher“ für das Christentum und ihre Miteinander als „Weggemeinschaft der Hoffnung“ bezeichnet habe. Die sichtbare Einheit beider sei utopisch. Mit Römer 11,17 und Franz Mußner sei besser von einer Mitteilhaberschaft der Kirche an der „Wurzel“ Israel zu reden. Die Frage im Vortragsthema sei uneingeschränkt zu bejahen, auch im Interesse einer Selbsterneuerung der Kirche. Die ACK habe den christlich-jüdischen Dialog sträflich vernachlässigt und ausgeblendet.

## **b) Aktuelle Perspektiven aus der römisch-katholischen Kirche zum christlich-jüdischen Dialog**

**Nostra Aetate, die Päpste und die Päpstliche Bibelkommission:** Prof. Dr. Hanspeter Heinz aus Augsburg, der Referent dieses Themas, bezeichnet die Konzilserklärung Nostra Aetate (1965) als den Beginn der Neuzeit in der katholischen Kirche. Dort trieben die Päpste diese Entwicklung voran, unterstützt von den Bischöfen. Die Erklärung sei ein Kompromiss, dem 95 % der Konzilsbeteiligten zustimmen konnten. Seither gehöre das Verhältnis zum Judentum zur Identität der Kirche und ist keine Frage einer Außenbeziehung. Es werde gelebt in Begegnung und Lernen. Papst Johannes Paul II. habe die Theologie zugespitzt mit Aussagen zum niemals gekündigten bzw. unkündbaren Bund, zur Priorität des Dialogs des heutigen Christentums mit dem heutigen Judentum, zu Jesu unvermeidlicher Herkunft aus dem jüdischen Volk und, an der Klagemauer in Jerusalem, zu dem Schmerz über das Unrecht der Kirche, an das er erinnerte. Die Päpstliche Bibelkommission habe unter dem Vorsitz von Kardinal Josef Ratzinger 2001 die bahnbrechende Verlautbarung „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“ veröffentlicht. In ihr heißt es, Judentum und Christentum kommen aus derselben Quelle, dem Alten Testament, her; beide sind Auslegungen des Glaubens in Treue zu ihrer Tradition. Das, so der Referent, sei ein klares christliches Ja zum jüdischen Nein. Papst Franziskus habe von der Komplementarität beider Religionen gesprochen und von der

Aufgabe, vom anderen zu lernen. Denn wir können von Juden etwas hören, was wir uns selbst nicht sagen können.

**Autoritative Zwischenbilanz der Vatikanischen Kommission nach 50 Jahren:** Dieses unter Vorsitz von Kardinal Koch erarbeitete 16-seitige Papier fasse die theologischen Entwicklungen der letzten 50 Jahre zusammen und betone daher die Sonderstellung der christlich-jüdischen Beziehungen, die nicht bloß „interreligiös“ seien. Es bezeichne das Verhältnis von Altem und Neuem Testament als zwischen „Erfüllen“ und „Bestätigen“ fluktuierend. Beim Verhältnis zwischen der Heilsuniversalität Jesu Christi und Gottes Bund mit Israel verneine es zwei Heilswege, im Übrigen bewege man sich im Nebel. Eine institutionelle Judenmission betreibe die katholische Kirche nicht, Christen gäben jedoch Zeugnis von ihrem Glauben. Interessant sei, was das Papier auslasse.

**Drei jüdische Stellungnahmen:** ... reagierten vertrauensvoll auf die grundlegende und unwiderrufliche Umkehr der Kirchen. Die erste derartige Äußerung von Juden war im Jahr 2000 die Erklärung „Dabru emet“ mit ihren acht theologischen Thesen, unterzeichnet von dreihundert Gelehrten vornehmlich aus den USA. Sie habe keine Theologie des Christentums entworfen, aber das Eis trage soweit, dass ein Gespräch über Theologie eröffnet worden sei. Auch der Antisemitismus sei ja theologisch bestimmt gewesen. Dabru emet sei vor allem in Europa diskutiert worden, der ICCJ treibe den Diskurs voran.

Die orthodoxe Erklärung von 2015 „Den Willen unseres Vaters im Himmel tun“ von 51 Rabbinern aus 14 Ländern sei aus dem 2002 aufgenommenen ständigen Dialog der römisch-katholischen Kirche mit orthodoxen Juden und dem israelischen Oberrabbinat hervorgegangen. Sie spreche von einer göttlich gewollten Trennung von Judentum und Christentum und vom Christentum als einem göttlichen Geschenk an die Völker, von Partnerschaft, von der Verbreitung des Namens des Gottes Israel in der Welt durch das Christentum und von der gemeinsamen jüdisch-christlichen theologischen Aufgabe des Tikkun Olam (die Welt zu einem besseren Ort machen). Die Gemeinsamkeiten beider seien stärker als die Unterschiede.

Die Erklärung „Jerusalem und Rom“ von 2017 werde von über 700 europäischen und über 1000 amerikanischen Rabbinern unterstützt. Sie sei keine theologische Stellungnahme, sondern fordere die Christenheit dazu auf, gemeinsam für Gerechtigkeit und Frieden einzutreten.

**Irritationen:** Am Ende seines Vortrags ging der Referent auf Irritationen ein, die der emeritierte Papst Benedikt XVI. ausgelöst hatte und die inzwischen richtiggestellt worden seien, ohne dass die Grundlagen des christlich-jüdischen Dialogs erschüttert worden seien. Der Artikel enthält zwei Thesen: 1. Die Substitutionslehre hat es offiziell nie gegeben. 2. Die Rede vom ungekündigten Bund muss differenziert werden. Er wertet Nostra Aetate im Gegensatz zur historischen Wahrheit als Ausdruck einer Kontinuität der Lehre. Im Neuen Bund hat Gott nicht die Ethik, aber die Liturgie „substituiert“. Demgegenüber betont der Referent, dass der einzige Bruch in der geschichtlichen Kontinuität der katholischen Kirche Nostra Aetate sei. Es sei gut, dass manchmal Störungen kämen, das schaffe Lebendigkeit. Rabbiner David Rosen habe 2012 gesagt, die jüdisch-katholischen Beziehungen seien nie besser gewesen.

### **c) Impulse im und aus dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) zum jüdisch-christlichen Dialog**

Dr. Michael Rohde, Referent dieses Themas, ist Professor für Altes Testament und Hebräisch und baptistischer Pastor. Er ist Vorsitzender des „Fachkreises Christen und Juden“ des BEFG. Mit über 82.000 Mitgliedern in 802 Gemeinden (davon über 9.200 in 127 Brüdergemeinden) sind die Baptisten die größte Freikirche in Deutschland. In Europa sind es 826.000, weltweit 48 Millionen Mitglieder. Prof. Rohde teilte das Thema in neun Punkte ein.

1. „Weil wir als Christen dem Judentum in besonderer Weise verbunden und als Deutsche besonders verpflichtet sind, sehen wir es als einen Auftrag von Gott an, durch einen praktischen Versöhnungsdienst Brücken zum jüdischen Volk zu bauen und den Christlich-jüdischen Dialog zu fördern.“ Dies geschieht seit 1975 durch die „**Dienste in Israel**“ bzw. „Brückenbauer“ (hebräisch: Ha-Goschrim, [www.dienste-in-israel.org](http://www.dienste-in-israel.org)), die sich als sozialdiakonischen Dienst des Tröstes verstehen und eine Einrichtung des BEFG sind. Ihre Arbeit wirke sich unmittelbar in den Ortsgemeinden aus.

2. Seit 1996 begeht der BEFG den **Israelsonntag** am 10. Sonntag nach Trinitatis. Jährlich erstellt der Fachkreis des BEFG Christen und Juden eine Arbeitshilfe. Die Kollekte geht an die „Brückenbauer“.

3. Der Referent verweist auf mehrere baptistische **Schuldbekennnisse** in Beziehung zu den Juden:

1947 bekannte der Baptistische Weltkongress in Kopenhagen unter dem Eindruck der Schoa und der Passivität der Christenheit in einem kontrovers debattierten Bekenntnis, das Feuer der ersten Märtyrer erlöschen lassen zu haben.

1978 löste 40 Jahre nach den Novemberpogromen das Bekenntnis, ideologischer Verführung erlegen und in die Schuld unseres Volkes verflochten zu sein, einen inneren Dialog aus.

1984 nahm die Bundesleitung des BEFG beim Kongress der Europäischen Baptistischen Föderation zum 150. Jubiläum des Deutschen Baptismus den Text von 1978 offiziell als Schuldbekennnis an.

4. 1997 und zum 50-jährigen Staatsjubiläum Israels veröffentlichte der BEFG **eine Handreichung für die Gemeinden „Zum Verhältnis von Juden und Christen“** mit sechs inhaltlichen Punkten: 1. Was ist Israel? mit der Aussage: Die Sammlung der Juden im Land der Väter verstehen wir als Zeichen der Treue Gottes. 2. Die bleibende Erwählung Israels, mit der Aussage: eine Verwerfung Israels hat nie stattgefunden. 3. Juden und Christen – was uns verbindet, mit der Aussage: beide sind Zeugen des Gottes Israels vor den anderen Völkern. 4. Grenzen des Dialogs. 5. Die Lehren der Geschichte: Trauer und Scham über theologische Irrtümer, Antisemitismus und den Verrat an den Judenchristen. 6. Konkretionen zum Dialog zwischen Juden und Christen: den 27. Januar begehen mit „Trösten“; Dienste in bzw. an Israel in Respekt und Liebe üben; gegen Vorurteile predigen; Gottes Treue zu Israel und zu Jesus Christus bekennen.

5. Im Jahr 2003 erließ der BEFG ein **Leitbild in 10 Sätzen**. Der 10. Satz lautet: „Was wir wollen: Wir suchen als Teil der ganzen Christenheit die Gemeinschaft und Zusammenarbeit mit den anderen christlichen Kirchen und den Dialog mit dem Judentum. Hintergrund: Wir gestalten das Miteinander mit anderen Christen und Kirchen auf unterschiedlichen Ebenen als Austausch im Geben und Nehmen. Dabei verstehen wir uns als Teil des universalen Leibes Jesu Christi. Als Christen sind wir mit dem Judentum in besonderer Weise verbunden und als Deutsche besonders verpflichtet.“

6. Der BEFG weiß sich auch der **historischen Forschung** verpflichtet. Der Referent legte eine Literaturliste vor und verwies insbesondere auf die Forschungsarbeit von Andrea Strübind, Die unfreie Freikirche. Der Bund des Baptistengemeinden im „Dritten Reich“, Wuppertal, 2. Auflage 1995, 352 Seiten.

7. Seit 2014 gibt es den **bundesweiten Fachkreis Christen und Juden** des BEFG. Er befasste sich besonders mit der Disharmonie, die aufgrund der Handreichung „Zum Verhältnis von Christen und Juden“ seit 1997 zu bestimmten Formulierungen im Bekenntnis „Rechenschaft vom Glauben des BEFG“ entstanden war (s. u. Punkt 9).

<https://www.baptisten.de/der-befg/initiativen/fachkreis-christen-und-juden/>

8. Als Beispiele für **Begegnungen vor Ort und Bildungsangebote** verwies der Referent auf die Theologische Sommerakademie 2015 zum Thema „Streit um den neuen Bund im Herzen?“, auf den Shalom-Chor in Berlin-Steglitz und auf die baptistische Beteiligung an der Tübinger Stolperstein-Initiative

<https://www.bonhoeffer-gemeinde.de/stolpersteine.php>;

[http://www.verein-juedische-kultur-tuebingen.de/?page\\_id=437](http://www.verein-juedische-kultur-tuebingen.de/?page_id=437);

<https://www.kreuzkirche-tuebingen.de/termine-veranstaltungen.php> ca. auf der Mitte der Seite.

9. In den Jahren 2014-2019 erfolgte die bereits unter Punkt 7 erwähnte **Überarbeitung der „Rechenschaft vom Glauben“** aus dem Jahr 1977. Obsolet geworden ist vor allem der Gedanke, das Neue Testament löse das Alte Testament ab. Neu formuliert werden soll, dass der Bund Gottes mit Israel nicht aufgekündigt ist. Auch in der Überschrift soll bereits ein anderer Akzent als bisher gesetzt werden. Das Präsidium des BEFG wird zum Bundesrat vom 29.5.-01.06.2019 einen entsprechenden Antrag stellen.

[https://www.baptisten.de/fileadmin/befg/media/dokumente/Vorstellung-nderungen\\_Fachkreis-Juden-und-Christen\\_Bundesratstagung-2018.pdf](https://www.baptisten.de/fileadmin/befg/media/dokumente/Vorstellung-nderungen_Fachkreis-Juden-und-Christen_Bundesratstagung-2018.pdf)

#### **d) Christlich-jüdisches Gespräch aus christlich-orthodoxer Perspektive**

Das vierte Referat hielt Georgios Vlantis, griechisch-orthodoxer Theologe (M. A.) und zzt. Geschäftsführer der ACK Bayern. Es war sein erster Vortrag zu diesem Thema, er wird ihn zu einem Aufsatz ausarbeiten und mit Literaturangaben, von denen es wenige gibt, veröffentlichen. In einer persönlichen Hinführung zum Thema erzählte er von den Spuren, die eine christlich-jüdische Liebesgeschichte zzt. der Vertreibung aus Ostgriechenland nach dem 2. Weltkrieg in seiner Familie hinterlassen hat. Sein Vortrag hat fünf Teile (vgl. die römischen Ziffern).

#### **I. Christliche Orthodoxie und andere Religionen**

Der Referent spricht für die östliche, nicht die orientalische Orthodoxie, d. h. für neuerdings (nach der Abspaltung der ukrainischen von der russisch-orthodoxen Kirche) 15 autokephale ost-orthodoxe Kirchen im griechisch-slavischem Kontext. In ihrem ekklesiologischen Selbstverständnis ist der Kosmos Liturgie (vgl. die Mosaik-Kuppel von Ravenna). Christologische Grundlage ist die Zweinaturenlehre. Wichtig sind die griechischen Kirchenväter und die sieben ökumenischen Konzilien bis Nizäa 787. Das letzte große orthodoxe Konzil fand 2016 auf Kreta statt. Die orthodoxe Kirche versteht sich nicht als „Zweig“, sondern exklusivistisch als eine heilige und apostolische Kirche. In diesem Referat stellt der Referent jedoch der Exklusivität die Apophatik entgegen („ich weiß nicht alles“).

Kosmos als Liturgie: Die ganze Schöpfung wird als Lobpreis Gottes wahrgenommen, die ganze Schöpfung ist in Seinen Händen. Schöpfungstheologische Ansätze werden weiter gedacht bis dahin, dass Christus nicht nur für die Christen da ist, sondern auch für solche, die es gar nicht wissen, dass sie Christen sind. Denn „Christ sein“ bedeutet: Begegnung mit Gott.

Die Imago Dei (Gottesebenbildlichkeit des Menschen) ist unzerstörbar. Jeder Mensch trägt Gottes Bild in sich, egal welcher Religion und Konfession er angehört. Die Aufgabe besteht darin, alle einzubeziehen. Darum ist die Theologie stark personalistisch orientiert.

Die Theologie wird abgerundet durch die Pneumatologie, die Lehre vom heiligen Geist. Er ist der Tröster, der dem Menschen Alternativen anbietet, damit er sich für neue Impulse öffnet ohne Angst vor der Kraft des heiligen Geistes. Denn was ist die Kirche ohne den Geist?!

## II. Athen und Jerusalem: Herausforderung Alte Kirche

Die Hellenisierung des Christentums, seine Übertragung aus dem jüdischen in den hellenistischen Kontext, wird heute als Verlust aufgefasst. Der russisch-orthodoxe Theologe Georges Florowsky sprach hingegen von der Christianisierung des Griechentums. Man hielt die alten griechisch-orthodoxen Kategorien für ewige Kategorien. Im Zuge der Kontextualisierung unserer Zeit soll man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Jene Jahrhunderte christlicher Geschichte waren nicht umsonst. Der altkirchliche Antijudaismus z. B. eines Johannes Chrysostomus ist nicht in Abrede zu stellen, sondern ohne Apologie zu kontextualisieren, um ihn zu verstehen. Die Schriften der Kirchenväter umfassen 160 Bände, der Großteil davon ist Exegese vor allem des Alten Testaments. Insofern waren die Kirchenväter „protestantisch“, bibelbezogen. Es gibt darin auch Dialoge zwischen Christ und Jude, die nicht vernichtend sind. Das Judentum wurde ernstgenommen, z. B. von Origenes in seiner Hexapla (Zusammenstellung von sechs Bibelübersetzungen). Doch der Antijudaismus blieb. Wie geht man heute mit einer Tradition um, die Respekt und Nüchternheit zeigt und in der es nicht akzeptable Dinge gibt? Wir müssen eine Hermeneutik einer Tradition entwickeln, die nicht plakativ schwarz-weiß malt, sondern die uns flexibel und gesprächsfähig erhält.

## III. Christliche Orthodoxie und Judentum: Geschichtliche Spurensuche

Byzanz und seine Kanones: Juden ging es in Byzanz nicht gut. Im 8. Jahrhundert wurden während einer Verfolgungswelle antijüdische Gesetze erlassen. Das 2. Jahrtausend wurde von der byzantinischen Kirche wegen des Drucks seitens der Osmanen als Jahrtausend des Kreuzes erlebt. Triumphalismus diente als Trost in Zeiten, als Christen außerhalb der Kirchen Menschen zweiter Klasse waren. Von daher werden die langen Gottesdienste verständlich. In der Zeit der Türkenherrschaft wurde alles langsamer, alles dauerte länger, denn nur in der Kirche waren die Christen Menschen erster Klasse. Diese schweren Zeiten stand man gemeinsam mit den Juden durch. Dennoch ging es den Juden im Osmanischen Reich besser als im christlichen Europa.

Unter dem Dach des Islam: Im osmanischen Millet-System konnten Christen und Juden ihre inneren Angelegenheiten selbst regeln. Der Patriarch von Konstantinopel war das Oberhaupt aller Christen im Osmanischen Reich. Kontakte mit Juden, auch mit dem Oberrabbiner von Istanbul, waren, angefeindet von Gegnern, selbstverständlich.

Orthodoxe Nationalismen und Judentum: In der arabophonon Orthodoxie gab es vor dem Zweiten Weltkrieg ein besseres Verhältnis zum Judentum als heute. Seither herrscht Antisemitismus, wird aber nicht zugegeben, sondern man sagt: „Die Juden haben hier alles kaputtgemacht“. Nationalismen lebten im 19. Jahrhundert vor allem auf dem Balkan auf. Die Orthodoxie leidet daran noch heute. Ein zusätzliches Problem sind antisemitische Narrative. Manche Christen gebrauchten im 20. Jahrhundert eine sehr problematische Sprache. Die Juden waren auf keinen Fall der Hauptfeind. „Das Leid hat uns gerettet“.

Im Kontext des Nationalsozialismus – die Orthodoxie und der Schutz der Juden: Die orthodoxen Bischöfe sorgten für die Rettung ganzer jüdischer Gemeinden, z. B. auf Zakynthos. Manche Bischöfe schrieben direkt an die Nazibehörden. Ein Bischof forderte: „Deportiert mich mit!“ und verhinderte so eine Deportation. Gerechte unter den Völkern gibt es auch aus der Orthodoxie. Fabrikmäßig wurden Ausweise gefälscht, um mit ihnen Juden zu retten. Bis vor fünfzehn Jahren stand in Griechenland die Religion im Ausweis, damals wurde „griechisch-orthodox“ eingetragen. Führend bei der Judenrettung war die bulgarische Kirche. Der Vorwurf, nicht genug getan zu haben, trifft alle Christen. Für die Retter waren die Juden Geschwister im Ebenbild Gottes.

Antisemitismus und Anti-Ökumenismus in der Orthodoxie: Zwischen beiden Haltungen besteht ein großer Zusammenhang. Die christliche Ökumene wird von ihren Gegnern als Verschwörung von Juden oder Freimaurern dargestellt. Diese Stereotypen werden ständig verwendet. Wo

antisemitische Muster zu finden sind, gibt es auch viel Polemik gegen die Ökumene und den interreligiösen Dialog.

#### **IV. Der akademische Dialog zwischen Orthodoxie und Judentum**

Seit 42 Jahren fanden zehn große Dialogtreffen mit dem International Committee for Jewish Christian Dialogue statt (1977, 1979, 1993, 1998, 2003, 2007, 2009, 2013, 2015, 2017). Ihre Früchte sind die bearbeiteten Themen, obwohl sie von der orthodoxen Christenheit nur wenig rezipiert wurden. Z. B. wurden Impulse von Nostra Aetate aufgenommen. Andere orthodoxe Kirchen nahmen teil und in Sorge um Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung hat man sich auf den Weg gemacht zu einem panorthodoxen großen Konzil. Die Kirchen sprechen eine andere Sprache als die Polemiker in ihrem Inneren. In dieser Hinsicht wird zu viel toleriert. Die „Goldene Morgenröte“ in Ostgriechenland muss als rechtsradikal eingestuft werden. Gegen sie wenden sich jetzt die Bischöfe. Es gibt in den orthodoxen Kirchen „Antizionisten“, die in Wahrheit Antisemiten sind.

#### **V. Theologische Ansätze**

1. Orthodoxie und Apoptatik: Bin ich bereit, meine Ansichten zur Orthodoxie zu relativieren?
2. Die Mystik hat ein großes Potenzial wegen der verwandten Sprachen.
3. Die Schöpfung und ihre Integrität: Der Patriarch von Konstantinopel gibt Impulse für einen Schöpfungstag, bei dem Juden einbezogen werden.
4. Wir müssen über das Leid in unserer Geschichte des 2. Jahrtausends unter osmanischen und kommunistischen Regimen reflektieren.
5. Tradition und Moderne: Wir lernen als Orthodoxe viel vom evangelischen und römisch-katholischen Kontext. Der Patriarch besucht Synagogen. Der Weg des Dialogs ist im multilateralen Kontext alternativlos.

#### **VI. Einzelne Sätze aus der Diskussion**

- Die orthodoxe Theologie denkt bis heute noch stark in hellenistischen, platonischen Kategorien.
- Die Christozentrik spielt eine große Rolle in der Orthodoxie.
- „Das orthodoxe Kind ‚hört‘ in der Liturgie die Hammerschläge des Juden, der Christus ans Kreuz schlägt.“ Manche antijüdischen liturgischen Formulierungen müssen gestrichen werden, obwohl die Liturgie 1200-1300 Jahre alt und heilig ist. Im Jahrtausend des Leids weigerte man sich etwas zu ändern. Heute ist das eine Frage der Identität.
- Das entscheidende Argument gegen Antisemitismus ist die Inkarnation im Juden Jesus.
- Der Patriarch nenne die Juden „unsere Brüder des Ersten Testaments“.